



EIN BISSCHEN WIE MUSKELKATER

„Wissen Sie, was komisch ist? Er hat mich angebaggert, mein Lehrer, bei einem dieser Ausflüge“. Esra Kreder wird in den nächsten zwei Stunden diesen Satz gefühlte hundert Mal wiederholen. Die Schauspielstudentin probt ihre Rolle für die erste öffentliche Aufführung im Studium. Sie spielt „Medea Redux“, einen Einakter von Neil LaBute. In der modernen Medea-Version geht es um eine junge Mutter, die ihren 14-jährigen Sohn umgebracht hat. Als Teenager war sie von ihrem Lehrer geschwängert worden. Im Untersuchungsgefängnis erzählt sie nun einem Psychologen die Hintergründe der Tat.

Esra sitzt in schwarzer Jogginghose, Träger-shirt und Schnürstiefeln auf einem Stuhl mitten im Probenraum und beginnt immer wieder von vorne mit ihrem rund 20-minütigen Monolog, voll konzentriert auf die Kommentare ihres Dozenten Dieter Braun. Er unterbricht sie, wiederholt Sätze mit anderer Betonung, umschreibt die Situation und stellt entschei-

dende Fragen: „Was ist das für ein Erregungszustand, in dem sich die Frau befindet? Was verbindet sie mit den Ausflügen?“ „Was willst du hier zeigen?“ Esra startet noch mal von vorne: Satz für Satz arbeitet sie sich vor und testet dazu verschiedene Handbewegungen, Blicke und Körperhaltungen. Und dann heißt es „Jetzt hast du's.“ oder „Schön, gleich nochmal“. Dann streicht Esra sich eine Locke aus dem Gesicht und steigt wieder in die Rolle ein.

BILDER IM KOPF

„Es geht darum, nicht Text zu sprechen, sondern Empfindungen und Gedanken zum Ausdruck zu bringen“, erläutert Esra nach dem Unterricht. Seit rund drei Monaten kennt sie ihre Rolle. Sie hat sie selbst gemeinsam mit ihren Dozenten und Kommilitonen ausgesucht. Den rund 15 Seiten langen Text hat sie auf drei Seiten gekürzt, sich in die Situation hineingedacht, den Text in Sinnschritte eingeteilt und innere Bilder entwickelt. Jedes Wort hat sie mit

Bildern und Vorstellungen verbunden, die sich aneinanderreihen und wie ein innerer Film ablaufen, wenn sie die Rolle spielt. Wichtig sei immer wieder Redepausen zu machen, um das nächste Bild als neuen Impuls aufkommen zu lassen. „Die Gedanken manifestieren sich im Körper“, sagt Braun. „Das Tolle ist, das erinnert der Körper, anders als bei auswendig gelerntem Text“. Und Esra ergänzt „Das ist ein bisschen wie Muskelkater – nach und nach baut sich was auf.“

In den Semesterferien hatten Esra und ihre Kommilitonen sich die Rollen wechselseitig vorgespielt und verschiedene Varianten ausprobiert, bevor sie diese ihren Professoren zum ersten Mal präsentiert haben. „Da wurde dann alles auseinander genommen. Alles war falsch“, erinnert sich Esra und lacht dabei. „Ich habe die Rolle viel zu melodramatisch gespielt, zu sehr als verzweifertes Opfer“. Mit ihrem Dozenten Dieter Braun hat sie nun noch weitere vier Treffen, bei denen sie die



Eine Rolle einzustudieren ist ein Prozess, auf den man sich voll und ganz einlassen muss und der mitunter zu unerwarteten Entwicklungen führt. Die Schauspielstudentin Esra Kreder ließ sich dabei begleiten.

Rolle überarbeiten wird und dabei das ganze Handwerkszeug anwendet, das sie im ersten Semester gelernt hat. Figur, psychologische Geste, verschiedene Bewegungsqualitäten, Choreografie – mit diesen Grundbegriffen geht Esra wie selbstverständlich um.

DIE ROLLE ZU ETWAS EIGENEM MACHEN

Zwei Wochen später: Premiere. Hinter der Bühne herrscht nervöse, leicht hysterische Stimmung. Unter dem Titel „Total ausgerastet“ präsentieren neun Studenten ein Programm mit zeitgenössischen Monologen – von ernsthaft bis komisch. Esra ist als Erste

dran. Sie sitzt in orangefarbenem Overall, blass geschminkt auf einem Stuhl, mitten auf der Bühne, hinter ihr eine Wand mit Graffiti. Vom Band kommt das Geräusch von schweren Metalltüren, die geschlossen werden. Esra spielt ihre Rolle kühl, scheinbar emotionslos. Die Handbewegungen, die in der Probe noch ausladend waren, sind zurückgenommen. Nur durch Händekneten und Reiben der Fingernägel, lässt Esra Erregungen der Figur durchblicken. Und dann passiert es: als sie vom Mord an ihrem Sohn berichtet, bricht Esra die Stimme weg. Für den Zuschauer ein schlüssiges Aufbrechen der Fassade, aber eigentlich so nicht beabsichtigt. „Da ist was mit mir passiert, es hat mich irgendwie überrollt“, sagt

sie nachher. Richtig zufrieden ist Esra mit ihrer Rolle immer noch nicht, trotz begeisterter Zuschauer und großem Lob von den Dozenten. „Die Rolle ist noch immer entfernt von mir. Da gibt es noch Potential“, meint sie selbstkritisch. Die Endphase war noch einmal richtig anstrengend. Esra hatte schlaflose Nächte oder träumte von der Rolle. Immer wieder hat sie alles umgeworfen, war verwirrt von den Kommentaren des Dozenten, die sie erst im Nachhinein Stück für Stück begriffen hat. „Aber es ist wahnsinnig spannend, so etwas spielen zu dürfen“, sagt sie strahlend. **CZ**